Schlesisches Kirchenblatt.

№ 15. X. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 13. April 1844.

P. Mathew und Kaplan Seling.

In der zehnten Nummer vorliegenden Blattes habe ich unter der Ueberschrift: „Einige wohlgemeinte Worte zur Beförderung der Enthaltsamkeitsvereine" — die geistlichen Herren Brüder darauf aufmerksam gemacht: daß sich ein beliebter und sehr bekannter Seelenhirt im Beuthner Archipresbyterate mit dem Kaplan Seling bezüglich der Enthaltsamkeitssache in Korrespondenz gesetzt hat, und fügte hinzu: daß die Ergebnisse dieser Korrespondenz vielleicht veröffentlicht werden dürften. Was ich damals nur muthmaßlich versprochen habe, kann ich jetzt verwirklichen, nachdem mich die allezeit freundliche Gefälligkeit des obgedachten, um die Ehre Gottes und das Heil der Menschen rastlos thätigen Seelenhirten, durch Zusendung einer Abschrift des Kaplan Seling'schen Antwortschreibens hierzu in den Stand gesetzt hat.

Der Kaplan Seling befand sich z. Z. der Abfertigung seines Briefes, d. d. Damme den 21. Februar, im Großherzogthume Oldenburg auf einer Mäßigkeitswanderung und bedauerte, eben deshalb nicht so ausführlich und befriedigend antworten zu können, wie er es wünschte und die Wichtigkeit des Gegenstandes es verlange. Diesem Briefe legte der freundliche Korrespondent einen „Bericht" über seine Reise nach London bei, welcher sich in der 6. und 7. Nr. der „Blätter des Osnabrücker Mäßigkeitsvereins" vom vorigen Jahre abgedruckt befindet. Vielleicht wird es manchem Leser des Kirchenblattes angenehm sein, wenn ich hier wenigstens einige interessante Mittheilungen über P. Mathew und seine Art und Weise die Mäßigkeit zu predigen aus dem erwähnten ziemlich speciellen Reiseberichte anführe.

Als im August vorigen Jahres (1842) der irische Mäßigkeits-Apostel nach London gekommen war, um daselbst auf dringliche Einladungen seine Wirksamkeit zu eröffnen, befand sich Kaplan Seling zu derselben Zeit bei der Generalversammlung der deutschen Mäßigkeitsvereine zu Hamburg. Diesen Umstand glaubte er benutzen zu müssen, um den P. Mathew zu besuchen. Und da sein diesfälliger Entschluß in der erwähnten Versammlung großen Anklang und jegliche Unterstützung fand, fuhr er am 19. August gedachten Jahres mit einem Dampfschiffe ab, erreichte nach drei Tagen einer glücklichen Seereise London, machte den Tag darauf mit Herrn Jauch, Pastor an der deutschen kathol. Kapelle, Bekanntschaft, welcher die Sorge auf sich nahm, ihn dem P. Mathew vorzustellen, den man dort Father Mathew schreibt und Vader Mathju spricht. „Ich hörte diesen Namen in den folgenden 14 Tagen — sagt Seling — tausendmal und mit einer solchen Herzlichkeit aussprechen, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn hier jedesmal grade so zu schreiben, wie ich ihn aussprechen hörte."

Hören wir den Kaplan Seling weiter selbst sprechen, wie er mit diesem wahren Volksmanne Bekanntschaft gemacht hat. „Gegen Mittag — erzählt er in seinem Reiseberichte — führte mich Jauch nach Deptford bei Greenwich, einer Vorstadt Londons, erst in einem Omnibus, dann auf einem Dampfwagen. Vor dem Eintritte in den Dampfwagen verlor ich mich im Gedränge, und als ich mich vergebens nach meinem Freunde umsah, drückte mir plötzlich ein Mann beide Hände, mich herzlich freundlich anblickend. Das ist gewiß ein Deutscher, dachte ich, weil die Engländer nicht so freundlich zu thun pflegen, und hoch erfreut sprach ich zu ihm: „Sie sind gewiß ein Deutscher." Jetzt drückte mir der Mann die Hände noch herzlicher und sprach: „Vader Mathju." Diese Worte und der nun folgende Anblick ergriffen mich so sehr, daß ich ihn abermals zu deutsch verwundert fragte: „Sie sind Vader Mathju?" und dann erst, eingedenk daß er kein Deutsch versteht, lateinisch mit ihm sprach, während er mich mit sich fort zu dem Dampfwagen führte."

Seit dieser überraschenden Bekanntschaft blieb unserm Landsmanne auf dem etwa 8 Fuß hohen Gerüste, welches an

jedem Versammlungsorte für die Mäßigkeitsredner und andere angesehene Personen errichtet war — jeden Tag zu Vader Mathju's Rechten ein Platz auf der ersten Bänk eingeräumt, von wo aus er täglich Tausende vor sich sah und über 20 Reden hören mußte. Seling entwirft uns nachstehendes Bild von P. Mathew, das hier mit geringer Abänderung hingestellt sein mag, da ich mich nicht erinnere, es irgendwo gelesen zu haben.

„Theobald Mathew wurde im Jahre 1790 in Irland von reichen Eltern geboren. Er ist etwas mehr als von mittler Größe, starken Körperbaues und scheint die Gesundheit selbst zu sein. Schon sein gewöhnliches Aussehen ist freundlich und von der Art, daß man, wenn man den Menschenfreund unter Tausenden sähe, unwillkührlich sagen würde: „der muß es sein." Seine Stimme ist angenehm, sanft und volltönig. Obgleich er selbst meint, er könne nicht gut reden und daher gern Andere reden läßt, so wird er doch am liebsten gehört. Ohne Vorbereitung sprechend, findet er leicht die rechten Worte und spricht jedes Mal treffend. Er ist ein Mann von Grundsätzen, der durchaus selbstständig und mit unerschütterlicher Festigkeit seinen Zweck verfolgt, und nach eigenem Geständniß kein erlaubtes Mittel unversucht läßt, um die Zahl der Nüchternen zu vermehren. Dabei ist er aber auch demüthig und bescheiden genug, um den Beifall und die Ehrenbezeugungen, welche ihm wegen der großen Erfolge seines Auftretens überall zu Theil werden, auf Gott zu übertragen. „Dem Vader Mathju" — pflegt er zu sagen — wird die große heilsame Volksbewegung zum Verdienste gerechnet. Aber, meine Freunde, wenn ihr etwas näher nachdenket, werdet ihr es doch nicht verkennen, daß diese Bewegung ursprünglich von Gott ausgeht, der den Vader Mathju nur als Werkzeug gebraucht, und daß auch noch tausend andere Menschen und selbst auch diejenigen, welche bewegt werden, unter Gottes Anregung und Beistand das Ihrige dazu beitragen. Es fehlt ihm auch nicht an Anfeindung, namentlich Seitens der Schenkwirthe, die er aber mit wahrer priesterlicher Sanftmuth und Geduld erträgt. Uebrigens ist Vader Mathju Capuziner, hat in Rom studirt und spricht außer der irischen, englischen, italienischen und lateinischen Sprache keine andere. Er ist gekleidet mit einem zeitgemäßen Hute, weißem Halstuche, schwarzem ziemlich langen Oberrocke und mit einnäthigen Stiefeln, wie sich überhaupt die irländischen Geistlichen kleiden, und wie man in London Niemand gekleidet sieht. Ueberhaupt stellt er sich in jeder Hinsicht schlicht, anständig und würdig dar. Ruft ihn sein Amt, so hält ihn nicht leicht das Ansehn einer Person und Gesellschaft zurück, sondern er geht, ohne eben viel Umstände zu machen, seiner Wege."

Man wird von Liebe und Bewunderung zu diesem Manne hingerissen, wenn man vernimmt, welch eine erstaunliche segenreiche Reaktion er unter dem irischen Volke bewirkt hat. Die Irländer, wie Vader Mathju selbst bekennt, waren früher, weil das gedrückteste, auch das versunkenste Volk auf Gottes Erdboden. Jetzt haben von den 9 Millionen Irländern an 6 Millionen, also fast alle, die zum Gebrauche ihrer Vernunft gelangt sind und ein Versprechen ablegen konnten, allen berauschenden Getränken gänzlich entsagt. Früher konnte man nicht zwei Irländer zusammen finden, ohne wenigstens einen von ihnen betrunken und bald auch beide mit einander in Zank und Streit zu sehen. Jetzt erblickt man in Versammlungen von Hunderttausenden kaum Einen oder Keinen, der auch nur einen Tropfen berauschender Getränke geschmeckt hätte, und Alles geht ruhig ab. Die weltbekannte irländische Armuth schwindet. Die Entsagenden hatten bereits — im August 1843 — an achtundzwanzig Millionen Thaler in den öffentlichen Sparkassen.

Man sollte glauben, daß ein Mann, welcher sein Leben, seine Zeit und seine Kräfte einem so erhabenen Berufe opfert, und einem Lande von vielen Millionen Menschen mehr Nutzen bringt, als die Ausbeute seiner reichen Bergwerke, wenigstens von Geldopfern verschont sein müsse. Und wirklich war auch einmal ein englisches Blatt so indiscret, die irrige Meinung auszustreuen: „daß er sich durch den Verkauf von Medaillen viel Geld mache." Allein hören wir, was Kaplan Seling aus Vader Mathju's eigenem Munde in Bezug auf diese falsche Angabe berichtet: „Es ist allerdings wahr, sagte P. Mathew, daß ich mir für jede Medaille einen Schilling — 8 gGr. — bezahlen lasse. Aber ich habe auch Ausgaben zu machen, und diese sind in der Regel größer, als die Einnahmen. Die Medaille gehört nicht wesentlich zur Sache; wer nicht kann oder will, der braucht sie nicht zu kaufen. Gestern ließen sich 3000 Mitglieder aufnehmen, von denen 200 eine Medaille nahmen, die 10 Pfund Sterling — etwa 70 Thlr. — betrugen. Meine Ausgaben waren aber gestern 15 Pf. — 105 Thlr. — Ueberhaupt habe ich seit meiner Abreise aus Irland 300 Pf. — 2100 Thlr. — zugesetzt. Dagegen sind mir freilich in mehren Städten, auch unter Weges, große Geschenke angeboten, aber ich habe keinen Heller angenommen, um meiner guten Sache nicht zu schaden. Wenn ich für mich und die Meinigen einen Gewinn suchte, so hätte ich die Sache schon gar nicht angefangen. Ich habe einen mir sehr theuren Bruder, der eine Branntweinbrennerei hatte, von der blos das Mauerwerk 30,000 Pf., etwa 210,000 Thlr., kostete, die jetzt ganz still steht. Eben so hat mein ebenfalls theurer Schwager, der meine einzige Schwester zur Frau hat, seine große Brennerei schließen müssen." Ein anderes Mal bemerkte er gelegentlich, daß er Schulden habe und an seine Verwandten um Geld schreiben müßte, wenn er nicht schon von ihnen auf 1000 Pf. Sterling Credit in London hätte. Man kann sich darüber nicht wundern, wenn man an die großen Ausgaben denkt, die seine Reise und sein Lebensunterhalt erfordert, dabei auch noch erwägt, daß ihm selbst die Vobereitungen zu den großen Volksversammlungen, als z. B. die Aufstellung der Rednerbühne u. s. w. mit zur Last fallen. Auch theilt er an viele arme, einer Erinnerung bedürftige Individuen unentgeltlich Medaillen aus, und sucht sonst noch allerlei dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, und überall Wohlthätigkeit auszuüben.

Herr Kaplan Seling hat die Zeit seines 14tägigen Aufenthalts zu London auf's Unermüdlichste für seinen Zweck zu verwenden gesucht. Die Schilderung, welche er uns von den sittlichen Zuständen der Bewohner dieser ungeheuren Stadt aus eigener Anschauung macht, ist natürlich nicht erfreulich. Das Meiste davon läßt sich aber auf manche Stadt und sogar auf manches Städchen auch in Deutschland anwenden, wo die Völlerei durch allerlei betrübenden und am wenigsten zu erwarten gewesenen Vorschub, die moralischen Fesseln aller Zucht und Ordnung gesprengt hat. Seling ließ sich sogar das angelegen sein, die Branntweinpaläste, deren es in London 5000 gibt, von Außen und Innen zu besichtigen. Es sind — sagt er — meistens Eckhäuser, groß und schön und sie haben außen den Hauptthüren jedes Mal eine Nebenthüre für solche Frauen, die mit dem gemeinen Pöbel nicht zusammen sein mögen; einige Häuser dieser

Art sind blos für stehende Trinker, andere auch für sitzende, für welche sie lange Zimmer haben." Seit Einführung der Mäßigkeitsvereine und namentlich seit P. Mathew's Auftreten sollen diese Branntweinpaläste an Zuspruch sehr verloren haben. In früherer Zeit waren sie gewöhnlich mit Gästen angefüllt, und es war nichts Ungewöhnliches, dort auch Frauen und Mütter zu sehen, die nicht nur selbst tranken, sondern auch ihre kleinen Kinder an der Hand und auf dem Arme mit trinken ließen. Sehr auffallend ist, was uns unser Landsmann durch eigene Erfahrung bestätigt: daß in ganz England, Schottland und Irland sogar der Wein und das Bier Branntwein und andere berauschende Zusätze enthalten. Es gibt zwar auch dort ein sogenanntes schmales oder dünnes Bier, aber dieses fand er nur in einem Gasthofe, in dem sich viele Deutsche aufhalten. Auch wurden ihm versichert, daß die eigentlichen Schankwirthe nicht dieses, sondern ein solches Bier halten, welches zum Mehrtrinken reizt und leicht in den Kopf steigt. Was dort Alles in das Bier hineinkommen mag, weiß er nicht; so viel ist ihm jedoch bekannt, daß im Jahre 1842 in England überhaupt an 900 Ctr. Quassia, ein Fliegengift, eingeführt wurden, obgleich er dort nicht mehr Fliegen sah, als bei uns.

Nach allem diesen dürfen wir uns nicht mehr wundern, daß Vader Mathju von allen Getränken, nicht nur den gebrannten, sondern auch den gegohrenen, gänzliche Enthaltsamkeit fordert. „Wenn ich in London — berichtet Seling — wo es auch immer sein mochte, erzählte, daß wir in Deutschland den mäßigen Genuß von Wein und Bier nicht bekämpfen, so fand man dieses so unbedenklich lächerlich, daß man auf meine Gründe dafür nicht einmal hören wollte." Auch Pater Mathew beharrte bei der Meinung, daß wir Deutsche, bei unserm guten Verstande und Willen, mit der Zeit auch noch den gegohrenen Getränken entsagen würden.

Ich führe das hier an, weil es sogar unter den Geistlichen nicht wenige gibt, die da meinen, es sei doch ein wenig zu viel, den Leuten gänzliche Enthaltsamkeit von allen gebrannten Getränke abzufordern. Sie, die so sprechen, wollen also nur die Säufer entfernt wissen, dagegen die Mäßigkeitstrinker sich gern gefallen lassen. Nun, diese Ansicht ist so übel nicht, man könnte sich allenfalls mit ihr befreunden, wenn uns die Herren nur erst die Methode angeben, wie wir es anzustellen haben, um die Säufer zu Mäßigkeitstrinkern herabzubilden und hinwiederum zu verhindern, daß die Mäßigkeitstrinker keine Säufer würden. Nur erst diese Formel, dann ist die Auflösung der schwierigen Aufgabe schon leicht. So lange wir auf diese Erfindung verzichten müssen, weil es überhaupt nicht in unsrer Macht steht, dem Menschen die Wurzel aller Tugenden, die Selbstbeherrschung, mitzutheilen, wenn er nicht selbst den mühseligen und doch süßen Weg erwählt, sich dieselbe durch andauernde Uebung und ein sich immer festeres Anschließen an die von Innen wirkende Gnade Gottes selbstthätig anzueignen, — so lange wird auch ein bloßes Nüchternheitspredigen im obigen Sinne die Volksseuche niemals beheben, im Gegentheile wird dieselbe, gleich Krankheitsstoffen, welche man nicht abwendet, trotz aller eindringlichen Belehrungen allmälig den ganzen moralischen Körper durchdringen und sodann nur mit den Grundsätzen des Communismus, nicht wie diese vom Katheder herab gelehrt werden, sondern wie sie das Volk versteht, — mit Mord und Verderben zu Grabe getragen werden. Ich rufe hier alle wahren Seelsorger ohne Unterschied der Konfession zu Zeugen dieser Behauptung auf. Liegt nicht allen unseren Predigten die Ermahnung des Apostels zu Grunde: „Brüder," seid nüchtern — „ziehet den Herrn Jesum Christum an und pfleget die Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." Aber während wir vereinzelt diesen Ruf zum Herzen der Menschen erheben, um das Grundlaster unserer Zeit aus dem Bereiche des Christenthums zu bannen, sind um und neben uns manche Schankwirthe und Helfershelfer, die Jung und Alt in ihre Schlingen zu ködern wissen; daher die Fruchtlosigkeit aller diesfälligen gesetzlichen Bestimmungen, daher nicht nur kein Erfolg unserer sorgsamsten Bemühungen, sondern vielmehr stete Zunahme der Trunksucht und ihres furchtbaren Gefolges. Wie vollends Geistliche die erwähnte Ansicht mit den ascetischen Grundsätzen, mit der christl. Selbstverleugnung und Abtödtung zusammenreimen wollen — will ich in Frage gestellt sein lassen, um mit der Rede wieder auf den erprobten Meister einzulenken, zu dem in die Schule gegangen werden muß, wenn man überhaupt noch ernstlich darauf bedacht ist, die untern Volksklassen wieder auf den sittlichen Standpunkt emporzuheben, von welchem sie durch die Trunksucht herabgefallen sind.

P. Mathew hat sich in London 4 bis 5 Wochen aufgehalten. Diese Zeit reichte nicht hin, ihn und seine Sache in einer so großen Stadt erforderlichermaßen zu allgemeiner Kunde zu bringen. Außerdem besteht in London ein anderer Mäßigkeitsverein, der blos Enthaltsamkeit von Branntwein fordert. Gleichwohl haben sich daselbst während der kurzen Zeit über 70,000 Mitglieder von P. Mathew aufnehmen lassen, darunter auch sehr viele aus dem vorgedachten Vereine, der sich dem P. Mathew überhaupt sehr günstig erwies. Zu dem war die Sache, als er abreisen mußte, erst im vollen Gange, da er am letzten Tage noch an 3000 Mitglieder aufnahm.

(Fortsetzung folgt.)

In Sachen der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeits-Vereine.

(Aus Niederschlesien.)

Schon vor zwei und einem halben Jahre predigte ich über die Sünden der gegenwärtigen Zeit, besonders griff ich die Trunksucht und die Untreue in der Ehe an. Vierzehn Tage darauf, an einem Adventsonntage, grade als ich im Begriff war in die Kirche zu gehen, um die Kanzel zu betreten, erhielt ich ein Schreiben von meinem Nachbar, Schankwirth, Erb- und Gerichts-Scholz im Kirchdorfe, worin derselbe mich aufforderte oder anwies, — nicht über Sünden, sondern über's Evangelium zu predigen. Der Brief war mit Namensunterschrift versehen. Ohne von diesem Briefe sonderlich Gebrauch zu machen, übergab ich ihn dem Feuer. Im vergangenen Jahre, angeregt durch die Mäßigkeitsbestrebungen in Posen, habe ich öfter auf den Trunk Bezug genommen. Zur Zeit der Ablaßgebete für Spanien hatte ich die Ursache dieser Feier, die Lage der Einwohner von Spanien deutlich auseinandergesetzt und ernstlich ermahnt zur Buße, zum Gebete, besonders auch zur Mäßigkeit. Meine Gemeinde

ist dieser Aufforderung auch nachgekommen. Aber Montags darauf fand sich meine Predigt in einem vor der Kirchthür gefundenen absichtlich verstellten Schreiben schrecklich zur Lüge gemacht, und zugleich waren darin der heilige Vater und der Bischof des Unrechts und der Unwahrheit beschuldigt. Nur Katholiken, lauter Leute, die ich kenne, die zu meiner Gemeinde oder doch zur bekannten Nachbarschaft gehören, waren in der Predigt zugegen gewesen. Auch hier that ich weiter nichts, nur schmerzlich beklagte ich mich vor der ganzen Gemeinde und eröffnete dem unbekannten Schreiber, daß er vor Nennung seines Namens und vor Widerruf seines Briefes nicht Theil nehmen könne an den heil. Sakramenten, denn er habe sich wider die Kirche erhoben. Was nun die Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine angeht, so habe ich oft in Predigten darauf Bezug genommen; ich habe besonders beim Neujahrsumgange und später wieder gelegentlich den oben angeführten Schankwirth und Scholzen darüber gesprochen, um seine Meinung kennen zu lernen und für die Sache zu stimmen. Ich erhielt aber zur Antwort: was sollen wir mit dem Branntwein machen; diesen abschaffen, das geht nicht. Da es aber in meiner Gemeinde zu viele Trinker hat, und mehremal schon recht arge Geschichten vorgekommen sind, so bin ich meinem innern Herzensdrange und der Aufforderung des Kirchenblatts in Nr. 10 vom 9. März d. J. nachgekommen, und habe Behufs der Mäßigkeit, der Unterdrückung der Trunksucht und der Enthaltsamkeitsvereine am 5. Sonntage in der Faste eine Predigt gehalten über den Text: „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Joh. 8, 46." Ich hatte einigen Eindruck gemacht, aber die Folge war — ein schreckliches Pasquill, voll der ärgsten Ehrenkränkungen am Morgen des Maria Verkündigungsfestes an meinem Hofthore. Seht, theure Herren Amtsbrüder, auf solche Hindernisse stößt hier die gute Sache. Doch werde ich nicht ermüden, diese Angelegenheit zu verfolgen. Dies nur zur Nachricht, um daraus zu ersehen, daß diese Vereine auch in Niederschlesien Noth thun und daß auch hier, wenn gleich nicht viel, doch etwas dafür geschieht. Ich bin gesonnen, eine Brüderschaft der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu Ehren Maria-Reinigung zu begründen, ganz nach dem verehrlichen Vorschlage des Referenten in der angeführten Nummer des Kirchenblattes.

E. P. P.

Kirchliche Nachrichten.

Aus Baiern, 18. März.

(Schluß.)

Sei auch Gustav Adolph's persönlicher Charakter noch ein historisches Problem, und wollen wir auch die Entscheidung der von bewährten Männern, wie Barthold, deßhalb angeregten Fragen andern überlassen: jedenfalls weiß man, daß nur die schwedischen Kanonen den Kurfürsten von Brandenburg zum Anschlusse an den Reichsfeind bewogen, und daß der Gewinn, den der deutsche Protestantismus von dem Elende zog, das Gustav Adolph über das gesammte deutsche Vaterland brachte, leichter und unblutiger ohne ihn hätte errungen werden können; gewißlich aber wird deutsche Eintracht und religiöser Friede durch einen Verein nimmermehr gefördert werden können, der den Zertreter der deutschen Katholiken und die Geißel deutscher Fürsten auf sein Schild erhebt.

Die bayerische Regierung hat der Subscription zu Ehren O'Connells ihre Genehmigung versagt, sie hat nicht minder einen an sie gebrachten Vorschlag der Bildung eines Gegenvereins gegen die Gustav-Adolph-Stiftung zurückgewiesen, auf daß jedwede Möglichkeit einer Vermengung der bestehenden religiösen Erhebung mit politischen Zwecken abgeschnitten werde. In dem Interesse für deutsche Einheit, welches dieser Sorgsamkeit zu Grunde liegt, können wir auch die Frage übergehen, welche Maaßregeln anderwärts bei Gelegenheit der bezeichneten Stiftung ergriffen worden sind, die ihrer ganzen Natur nach für die Katholiken Deutschlands eine stete Drohung und Herausforderung ist. Wir fragen auch nicht, welches Ansehen gewisse Beschlüsse des Bundestages dabei noch behaupten können, wir machen nur auf das Eine aufmerksam, auf welch' losem Grunde der Glaube ruhe, Herr einer Bewegung bleiben zu können, welche von Anfang zu erkennen gab, daß sie wohl einen Impuls zu geben, aber keinen von den bestehenden Gewalten anzunehmen gedenke. Und wenn auch dem ruhigen Beobachter die augenblickliche Begeisterung so mancher Naturen, welche sonst durch Religion gerade nicht in Enthusiasmus gesetzt werden können, weniger gefährlich als seltsam bedünken mag, so glauben wir doch, daß für die Mehrzahl die bekannten Worte Göthe's eine passende Stelle sein dürften: „du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben." Auf die demokratische Form ist von den wahren Leitern des allgemeinen Vereins alle Hoffnung gesetzt; sie, meint man, werde den Geist auch schon von selbst mitbringen. Der Verein, „das einzig mögliche Surrogat einer allgemeinen protestantischen Kirche unter Einheit des Vorstandes der Geschäftsführung" gestellt, soll auf kirchlichem Gebiete wenigstens so viel wirken „als der deutsche Zollverein auf dem politischen." Er bilde „dem Katholicismus gegenüber eine große moralische Macht; das ganze protestantische Interesse sei in ihm concentrirt."

Bonn. Der Gustav-Adolph-Verein, in welchem man, wie aus Köln geschrieben wird (Schles. Zeitung Nr. 75), eine Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens evangelischer Seits entdecken will, hat die Bildung eines ähnlichen Vereins katholischer Seits veranlaßt. In Bonn sind bereits Deputirte aus mehren rheinischen Städten zur Gründung eines solchen Vereins zusammengetreten, so daß wir uns der Hoffnung hingeben können, das katholische Deutschland werde dem protestantischen gegenüber nicht unthätig bleiben. Zwar wird man ihm nicht, wie von einigen Seiten vermuthet wurde, den Namen „Tilly-Verein" beilegen, da er vielmehr unter den besondern Schutz des heiligen Carl Borromäus gestellt und darum nach diesem heiligen Bischof benannt werden soll; allein wir könnten auch keine „böswillige Erfindung," wie die Schles. Zeitung aus Berlin sich schreiben läßt, darin finden, wenn auch wirklich dem „Gustav-Adolph-Verein" ein „Tilly-Verein" gegenüber gesetzt werden sollte. Hat man sich protestantischer Seits nicht gescheut, durch die Benennung jenes Vereins an einen Mann zu erinnern, der, seinen herrschsüchtigen Eroberungsplänen, unter dem Deckmantel der Religion folgend, Deutschlands tiefste Erniedrigung herbeigeführt, warum sollte es dann „böswillig" sein, wenn Katholiken jenem undeutschen Manne seinen Gegner, den deutschen Tilly, gegenüber stellen wollten? Daß für den Katholiken in der Benennung „Gustav-Adolph-Verein" etwas Verletzendes liege, will man drüben nicht fühlen; daß aber in der Benennung „Tilly-Verein" für den Protestanten etwas Verletzendes gegeben sei, findet man sogleich und nennet es „böswillig." Und doch wäre durch solch' eine Benennung nur das Beispiel der Protestanten nachgeahmt.

Z.

Stendal, 2. April. Soeben von einer Missionsreise zurückgekehrt, wird mir Ew. verehrliches Schreiben vom 21. v. M. nebst der sehr erfreulichen Unterstützungssumme von 106 Thlrn. überbracht. Diesen schönen Beitrag zu unsern Baukosten werde ich sicher der gütigen Fürsprache Ew. zuzuschreiben haben, und ich eile daher auch, den pflichtschuldigen Dank dafür hiermit abzustatten und die hiesige gar vielfach bedrängte Gemeinde einem fernern geneigten Wohlwollen zu empfehlen.

Mögen Ew. sich fest überzeugt halten, daß die liebevolle Protektion keiner unwürdigen Gemeinde zugewendet wurde. Es sind nun 9 Jahre, die ich bereits hier verlebt habe in den kümmerlichsten Verhältnissen; Noth und Verlegenheit im Aeußerlichen, wie ich sie auf meiner frühern Station in Westphalen auch nicht im Entferntesten kennen lernte, waren und sind beständig bei mir einquartirt; aber dennoch kann ich die Zeit meines Hierseins als die angenehmste meines priesterlichen Lebens bezeichnen; denn unverkennbar ist bei meiner so lange verlassen gewesenen Heerde das redliche Streben, stets würdigere Glieder der heil. Kirche zu werden und welches Streben bei der ungewöhnlich großen Ausdehnung des Pfarrbezirkes zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Was nun die bedrängte Lage meiner Gemeinde angeht, so ist Ew. solche aus der Sion bereits schon bekannt und unterlasse ich daher aus schuldiger Hochachtung, mit einer wiederholten Darstellung derselben zu behelligen. Nur bemerken will ich, daß die Nothwendigkeit des beabsichtigten Baues sich mit jedem Tage fühlbarer herausstellt, und soll derselbe, falls mir nichts mehr hindernd entgegentritt, im nächstkommenden Monate beginnen, obgleich ich erst ein Drittheil der Baugelder zusammen habe. Der liebe Gott hat mir schon manchen Beweis seiner väterlichen Fürsorge gegeben und ihm will ich auch in dieser Angelegenheit mit vollem Herzen vertrauen. Er kennt unsere Noth und wird uns sicher auch die erforderliche Theilnahme finden lassen.

Ew. werden, wie ich aus dem lieben Schreiben ersehe, sich auch ferner noch der hiesigen Gemeinde annehmen. Sollten nun dieselben vielleicht die Gewogenheit haben wollen, in Ihrem geschätzten Kirchenblatte nochmals den Wohlthätigkeitssinn der Katholiken Schlesiens für uns in Anspruch zu nehmen, so wäre mir dieses ungemein lieb und möchte ich nur noch gebeten haben, diesem Aufrufe gefälligst auch einige Worte beizufügen, wornach unsere zeitherigen und künftigen Wohlthäter sich unseres aufrichtigsten Dankes überzeugt halten könnten. Topp, Pfarrer.

Paris, 10. März. Der Courier francais, der eben nicht zu den besonderen Freunden der Kirche und Geistlichkeit gezählt werden kann, enthält in seiner Nr. vom 10. März einen leitenden Artikel, der vorzüglich darum merkwürdig ist, weil der Courier francais ihn giebt. Er zeigt, wie selbst solche Stimmen in Frankreich anfangen, der Kirche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir theilen diesen Artikel nachstehend mit, ohne dessen einzelne Aeußerungen durchweg billigen zu wollen.

Es war der Welt unbekannt, wer der Nachfolger Napoleons wäre; man fängt an zu vermuthen, daß Hr. Villemain die kaiserliche Erbschaft übernommen hat. Napoleon lebt in dem Großmeister der Universität wieder auf. Die Freiheit, mit welcher der Gesetzentwurf über den Secundär-Unterricht das Land großmüthiger Weise ausstattet, ist die Vergötterung des Universitäts-Depositums, so wie der moderne Cäsar ihn zu verwirklichen gedacht hatte. Hr. Villemain ist der Tyrann, welcher Schulmeister geworden ist. Schon in dem ersten Artikel über den durch den Hrn. Minister des Unterrichts veröffentlichen Gesetzes-Entwurf haben wir behauptet: das angeborne Gebrechen dieses Gesetzes, seine ursprüngliche und unvertilgbare Sünde besteht darin, daß es nicht ein Werk des Staates, sondern der Universität ist; daß bei jedem die Universität sich ausspricht und sagt: der Staat bin ich! Liest man mit Aufmerksamkeit den Text, so wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß wir nicht übertreiben. Wer faßt das Programm der Prüfungen ab und leitet deren Versuche, sei es nun, daß es sich darum handle, den weltlichen oder geistlichen Lehrern eine Urkunde über ihre Fähigkeit auszustellen, oder sei es, daß eine Ursache vorhanden sei, die Fortschritte der in verschiedenen Anstalten gebildeten Zöglinge in den Studien darzulegen? — Die Universität. Sie allein hat die Schlüssel zum Ein- und Austritt beim öffentlichen Unterrichte; sie ist dessen Alpha und Omega. Zu ihrem Vortheile gehen die Versprechen der Charte in Erfüllung und das vorgeschlagene Gesetz hat keinen andern Zweck, als ihre Allmacht zu bekräftigen.

Wir wollen das, was die Universität für sich will, für den Staat. Zwischen ihm und ihr giebt es kein Zerwürfniß, es sei denn, daß er einwillige in den widerrechtlichen Besitz der öffentlichen Gewalt durch eine Korporation, und daß er die Hände zur Erniedrigung jeder Einrichtung außer denen des privilegirten Corps leihe. Niemand hat mehr als wir für den Staat das Recht der Ueberwachung, der Intervention und Kontrolle in Anspruch genommen; nach unsrer Meinung geht vom Staate jeder Volksunterricht aus, möge dessen Wesen, Bestimmungen und Einrichtungen sein, welche sie wollen, aber wir vermögen es nicht, uns einen Staat vorzustellen, welcher zum Scepter der Gerechtigkeit die Zuchtruthe der Universität hat.

Gewiß hat der Staat sowohl das Recht als die Pflicht, die geistige und sittliche Lehrfähigkeit jedes Jugendlehrers kennen zu lernen und Gewähr dafür zu leisten. Möge die Schule, Gymnasium, Lyceum, Seminar genannt werden, immer ist der Staat befugt, die Aufsicht darüber zu führen; mögen die Zöglinge sich dem Weltlichen oder der Kirche widmen: es gehört zu seinen Vorrechten, zu erfahren, welche Früchte sie aus den Arbeiten zu ihrer Vorbereitung gewonnen haben, welchen Saamen sie auf das Feld streuen werden, das sie bebauen wollen. Folgt wohl daraus, daß die Universität das Auge des Staates sein müsse? Keineswegs, es herrscht nämlich ein bewährter Zwispalt zwischen den Lehren, Meinungen und Zwecken der rivalisirenden Unterrichtsweisen, die in der Abtheilung des öffentlichen Unterrichts begriffen sind. Die offizielle Obergewalt der Universität würde ein Angriff auf die Freiheit alles dessen sein, was sie nicht selbst ist. Wenn es sich darum handelt, den Riß zu einem Kanal, einer Eisenbahn, einer Brücke u. s. w. zu untersuchen, oder ein Werk, aus Stein, Holz oder Metall verfertigt, zuzulassen, so sehen wir, daß der Staat durch die Königl. Behörden, die über die Brücken und Straßen gesetzt sind, vertreten wird. Die Gleichheit der Regeln der Wissenschaft und des Verfahrens bei der Kunst, die Sicherheit der Beweise und der Erfolge gestatten die Unparteilichkeit eben so sehr als die Urtheilsfähigkeit der Richter über ein Resultat, das in den Kreis des Gegenstandes gehört. Aber wo ist das Unterrichtssystem, welches als Regel gilt und Gesetze vorschreibt? Vermöge welcher allgemein angenommenen Einsicht messen die Baumeister des Herrn Villemain die Fähigkeiten und nehmen sie die Gewissen gefangen? Werden in einer Zeit geistiger Gesetzlosigkeit, wie die unsrige, lebende Wesen ohne Gewalt und Erniedrigung sich unter die Gewalt eines einzigen Herrn beugen lassen? Kann die Lauterkeit der Würdigung billiger Weise vorausgesetzt werden? Und wenn die Konkurrenz der

Lehren sich noch durch die rivalisirenden Interessen verstärkt, darf man da an Billigkeit bei einem Streite unter solchen Versuchungen glauben?

Würde die Universität mit Freuden darein willigen, der Beurtheilung der Kirche anheimzufallen? Würde sie nicht mit heftigem Schrecken gegen die beweinenswerthe Folgerungen dieses Eindringens ihre Stimmen laut erheben? Muß man also darüber erstaunen, daß die Kirche zu dem Bilde eines friedlichen Einfalls der Universität nicht lächle? Bei dem Glauben, daß die Geistlichen Menschen sind, ist es uns nicht überzeugend dargethan worden, daß die Anhänger der Universität Engel sind. Möge Hr. Nisard unsre Kühnheit entschuldigen! Sowie wir schon früher auseinandergesetzt haben, sollen die verschiedenen Zweige des Geschäftskreises des öffentlichen Unterrichts nicht den gegenseitigen Eingriffen und immerwährenden Streite Preis gegeben werden: da ist Freiheit! Der Staat muß Alles unternehmen, Alles untersuchen, in Alles eindringen: da ist der Antheil der Macht!

Ein Beispiel wird unsre Meinung über die Nothwendigkeit besser hervortreten lassen, den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Unterrichts den Charakter und die Gleichförmigkeit der Beamten anzupassen, welche beauftragt sind, sie zu überwachen. Besteht in der heutigen civilisirten Welt irgend eine gleichförmige, mächtige, vervollkommte Einrichtung: so ist es die des Militairs. Wohlan! hat nicht jede Waffe ihr Comitee, ihre Büreaux, ihre Aufseher? Mustert wohl ein Kavallerie-Offizier die Regimenter des Ingenieur-Korps? besichtigt wohl ein Infanterie-Offizier die Artilleri-Packs u. s. w.? Alles geht auf den Minister zurück, und der Minister hat Geschäftsführer für jede besondere Branche; er wacht über den Geist jedes Corps; er schont sorgfältig ihre Empfindlichkeiten. Wie, sollte der Minister des öffentlichen Unterrichts sich anmaßen, überall seinen Universitäts-Generalstab aufzubürden? Sollte er sich nicht des Entgegenwirkens bewußt sein, welches zwischen den verschiedenen Körperschaften, aus denen sein ungeheures Heer zusammengesetzt ist, besteht? Er gleicht einem siegreichen Eroberer, welcher durch seine Offiziere von dem eroberten Lande Besitz nimmt und wiederholt ausruft: Wehe den Besiegten! Kaum können wir in ihm den Mann der einsichtsvollen Verwaltung und der gerechten Regierung sehen.

(Beschluß folgt.)

Diöcesan-Nachrichten.

Wir Joseph

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade Fürst-Bischof von Breslau, Doctor der Theologie, Ritter rc. rc.

Unsern Gruß dem gesammten Diözesan-Clerus.

Unter die vielen heilsamen Anordnungen, welche die heilige Synode von Trient zur Reform des Clerus erlassen hat, gehört auch jene, Sess. 24 c. 18 de Reform., gemäß welcher die in dem Weinberge des Herrn Anzustellenden erst einer ernsten Prüfung über ihre Befähigung unterworfen werden sollen. Diese Anordnung wurde auch in der Breslauer Diözese wiederum von meinem Vorgänger, seligen Andenkens, dem Herrn Fürstbischof von Schimonsky, durch eine Verordnung vom 24. August 1825 in's Leben gerufen und so gut es die Umstände zuließen, wieder eingeführt. Nachdem jedoch während der letzten Sedisvakanz die Fakultäten für die Examinatoren erloschen waren, und in Folge dessen die Pfarr-Conkurs-Prüfungs-Commissionen sistirt werden mußten, so unterließen Wir nicht beim Antritte Unseres Hirten-Amtes, Uns vom heiligen Apostolischen Stuhle die nöthigen Fakultäten zur Ernennung von Examinatores prosynodales zu erbitten, und cum consensu Reverend. Capituli diejenigen Männer für dieses wichtige Geschäft auszuwählen, die Wir nach ihrer Frömmigkeit, ihren Kenntnissen und Erfahrungen für geeignet dazu hielten.

Wir haben demnach für die nächsten drei Jahre vorläufig zu Examinatores prosynodales ernannt und ernennen hiermit:

1) den Domherrn und Archidiakonus Dr. Moser in Groß-Glogau,
2) Unsern Commissarius und Pfarrer Fietzek in Deutsch-Piekar,
3) Unsern Commissarius und Pfarrer Graupe in Schweidnitz,
4) Unsern Commissarius und Pfarrer Heide in Ratibor,
5) Unsern Commissarius und Pfarrer Otto in Neisse,
6) Unsern Erzpriester und Schulen-Inspector Pfarrer Pohl in Liebenthal,
7) Unsern Consistorialrath und Professor Dr. Baltzer,
8) Unsern Consistorialrath und Rektor Unsers Clerikal-Seminars Dr. Sauer,
9) den Seminar-Direktor Herrn Barthel hier.
10) den Herrn Erzpriester und Pfarrer Kubiczek zu Ostrog und
11) Unsern Vikariat-Amtsrath und Spiritual Unsers Clerikal-Seminars Jander.

Da Wir ferner die Absicht hegen, Uns, so viel die Beschaffenheit der Diözese es zuläßt, an die Vorschriften der heiligen Synode von Trient in dieser Angelegenheit und an die Instruktion Papst Benedicts XIV. vom Jahre 1742, welche anfängt: „Cum illud,“ zu halten, so bestimmen Wir, daß jede Prüfung nur unter Unserm eigenen oder dem Vorsitze Unseres General-Vikars, und darum in der Regel in Breslau und in Ratibor stattfinde.

Regelmäßig sollen jährlich zwei Prüfungen in Breslau, eine im Monat Mai, die andere im Monat August oder September, abgehalten werden. Für die nächste in Breslau bestimmen Wir den 7., 8. und 9. Mai d. J., für die in Ratibor abzuhaltende den 18., 19. und 20. Juni.

In Zukunft werden die Termine jedesmal 2 Monate vorher durch eine Kurrende bekannt gemacht werdan. Nöthigenfalls werden auch außerordentliche Prüfungen in andern entfernten Theilen der Diözese stattfinden.

Für jede Prüfung werden Wir, den kanonischen Vorschriften gemäß, drei oder vier Mitglieder aus den oben bezeichneten Examinatores oder noch zu ernennenden bestimmen. Diese treten alsdann zusammen um sich über den Termin und die schriftlichen Themata zu vereinigen.

Die Prüfung besteht in einer schriftlichen und einer mündlichen, die Themata zu den schriftlichen Arbeiten, worunter eine Predigt, werden am Prüfungstage selbst erst den Concurrenten eröffnet, und unter Aufsicht gearbeitet. Für jede Arbeit wird die Dauer der Zeit, bis wo sie abgeliefert werden muß, festgestellt.

Die mündliche Prüfung wird sich besonders über die Verwaltung der heil. Sakramente und über die Führung des Pfarramtes erstrecken; insbesondere verlangen Wir eine spezielle Kenntniß der

Rubriquen der Diözesan-Agende. Und da es auch wichtig ist, den mündlichen Vortrag jedes Concurrenten kennen zu lernen, so muß jeder auf den Vortrag einer bereits von ihm früher memorirten Predigt ganz vorbereitet sein.

Ferner muß jeder Concurrent zwei versiegelte Atteste und zwar, wenn er Kapellan ist, eines von seinem Pfarrer und das andere von seinem Erzpriester, oder wenn dieser zugleich sein Pfarrer ist, von dem Aktuarius des Kreises, ein Pfarradministrator aber blos von seinem Erzpriester über seinen moralischen Wandel, seine Amtsführung und besonders den Fleiß und Nutzen, mit welchem er die ihm obliegenden kirchlichen Verrichtungen vollzieht, und auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in der Schule, bei Kranken seine Pflicht zu erfüllen sucht, beibringen.

Wir hegen das Vertrauen zu Unseren Herren Erzpriestern und Pfarrern, daß sie gewissenhaft in der Ausstellung solcher Zeugnisse sein werden, eingedenk, welche Verantwortung sie widrigen Falls auf sich laden.

Die Anmeldung der Concurrenten geschieht schriftlich vier Wochen vorher bei Unserem General-Vikar mit Angabe, ob der Candidat sein Examen in Breslau oder Ratibor bestehen wolle, zugleich unter Beilegung eines ausführlichen Curriculi Vitae in lateinischer Sprache. Jedoch kann eine solche Anmeldung erst stattfinden, wenn der Concurrent bereits 2 Jahre in der Seelsorge gearbeitet hat.

Nach beendigter schriftlicher und mündlicher Prüfung werden die Concurrenten sofort entlassen und die Zeugnisse über den Ausfall der bestandenen Prüfung werden ihnen nachgesendet.

Bei der Abstimmung über die Würdigkeit zur selbstständigen Führung eines Pfarramtes entscheidet die Stimmenmehrheit, und bei gleicher Stimmenzahl die Stimme des Präses. Ein solches Würdigkeitszeugniß hat auf 6 Jahre Gültigkeit, nach deren Verlauf sich der Concurrent, wenn er noch kein Benefizium erhalten hat, einer neuen Prüfung unterwerfen muß.

Gegeben in Unserer Residenz Breslau auf dem Dom, den 17. Februar 1844.

Joseph, Fürst-Bischof.

Zirkwitz, den 23. März. Der hiesigen Kirche sind in Zeit von ungefähr einem Jahre von einigen Wohlthätern nachstehend genannte Geschenke gemacht worden: Von den Bauergutsbesitzer Steinich'schen Eheleuten aus Groß-Totschen eine schöne Kasel *); vom damaligen Pfarradministrator Herrn Steinich in Groß-Nossen 2 Thlr. auf Kerzen; von den Bauergutsbesitzer Becker'schen Eheleuten aus Skotschenine ein kunstvoll gearbeiteter feinmessingener Kronleuchter nebst zugehörigen Kerzen **); vom Freigärtner Härthel aus Zirkwitz eine wohldekorirte Darstellung des heil. Grabes nebst gläsernen Leuchtkugeln; vom Kirchenvorsteher Unterlauft und einem Ungenannten aus Zirkwitz eine würdige Erneuerung des Baldachins; vom Kirchenvorsteher Pohl aus Zirkwitz ein Paar neue zinnerne Altarleuchter; vom Bauergutsbesitzer Tripke aus Zirkwirtz ein Satz goldgeschmückter Kerzen; von den Bauergutsbesitzer Koschnike'schen Eheleuten aus Zirkwitz ein Paar neue Kirchenfahnen und rothtuchene Umkleidung des Kanzells und der Kanzel ***).

*) Im Werthe von circa 80 Thalern.

**) Im Betrage von mehr als 40 Reichsthalern.

***) Vorbezeichnete Gegenstände haben um so größeren Werth für uns, als sie Zeugniß geben von dem frommen, religiösen und kirchlichen Sinn, welcher in unserer Gemeinde herrscht, und haben eine um so größere Freude erregt, je weniger Hoffnung vorhanden ist, aus den vorhandenen Fonds den Bedürfnissen der Kirche zu genügen.

Indem wir die Namen der edlen Geber veröffentlicht haben, wollen wir ihnen zugleich öffentlich unsern Dank hiermit aussprechen und hoffen, daß ihr frommer Sinn dadurch nicht nur nicht verletzt sei, sondern vielmehr zur Nacheiferung auffordern möge.

Möge Gott, der Vergelter jeder guten That, den edlen Wohlthätern lohnen, sie noch lange uns erhalten und ihr frommes Streben segnen.

Der Pfarrer Stephan.

Aus Oberschlesien. Wenn der in jüngster Zeit wieder erwachte kirchliche Sinn nach allen Richtungen hin seine Thätigkeit äußert, so ist es erfreulich, zu bemerken, wie auch durch letztwillige Bestimmungen religiösen Zwecken Legate häufig zugewendet und namentlich Kirchen in frommer Absicht bedacht werden.

Jedenfalls bezwecken die Testatoren damit, für die Bedürfnisse des Cultus, für die würdige, zur Andacht stimmende Ausstattung der Gotteshäuser zu sorgen und ermittelnd und helfend da einzuschreiten, wo auf gesetzlichem Wege billigen Anforderungen vielleicht nicht genügt werden dürfte.

In der Regel werden aber derartige Vermächtnisse ohne Angabe einer bestimmten Verwendung blos im Allgemeinen zum Besten einer Kirche festgesetz, und somit die Verwaltung oft denjenigen überlassen, die an der Kirche kein anderes Interesse haben, als das, zu welchem sie das Gesetz verbindet. Es ist unzweifelhaft, daß damit der Kirchenpatron gemeint ist.

Gewöhnlich hat der Patron zum großen Theil oft ganz die Verpflichtung, die Kirche zu bauen und zu unterhalten, so weit das Kirchenärar die erforderlichen Mittel dazu nicht hergiebt. Sieht er nun diese Verpflichtung als eine ihm aufgebürdete Last an, deren Erleichterung ihm in jeder Weise willkommen ist, so wird er ein für die Kirche ohne bestimmte Angabe der Verwendung ausgesetztes Legat sorgfältig im Kasten verschließen, und sich freuen, wenn die jährlich sich mehrenden Zinsen ihm zu immer größerer Schutzwehr gegen die Gefahr eines etwaigen Kirchenbaues emporwachsen. Ob der Priester am Altare in einer der heiligen Handlung würdigen Bekleidung erscheint, ob das Gotteshaus auf eine für die Bedürfnisse des kathol. Cultus wenigstens anständige Weise ausgestattet ist oder die Andächtigen durch den Anblick fratzenhafter Darstellungen gestört werden, läßt den indifferenten und oft kirchenfeindlichen Patron gleichgültig. Seine Sorge wird nur sein, durch jeden möglichen Zuwachs des Kirchenvermögens sich gegen etwaige Geldopfer zu schützen.

Sind nun die Ansichten des Pfarrers von den des Patrons über die für den Cult nöthigen Bedürfnisse abweichend, so sind Reibungen und Differenzen, die oft zu unliebsamen Erörterungen Veranlassung geben, die Folge, welche, wenn für speciell bezeichnete kirchliche Zwecke Fonds vorhanden wären, vermieden würden.

Deshalb mögen diejenigen, deren wohlthätiger Sinn sich den Gotteshäusern zuwendet, dadurch, daß sie speciell über die Verwendung ihrer Vermächtnisse bestimmen, wirklich die Kirche und nicht, wie es in der That oft geschieht, aber gewiß in der Absicht Weniger liegen dürfte, den Patron zum Legatar einsetzen.

L. v. Schmackowsky,
selbst Kirchenpatron.

Ratibor. Ein frommer, ächt kirchlicher Sinn und werkthätiger Glaube findet auch bei uns einen immer erfreulicheren Fort-

gang. Die Mitglieder des lebendigen Rosenkranz-Vereins veranstalteten am 3. Oktober v. J. nicht nur ein feierliches Hochamt, sondern waren auch in Liebe auf Förderung wohlthätiger und frommer Zwecke bedacht; sie brachten (ein jedes nach Kräften und Zulässigkeit, aber gern und freudig) im herzlichen Einverständnisse für die gute Sache an Geld so viel zusammen, daß davon für die Missionen 10 Thlr., für die katholischen Schulen in Frankfurt, Stralsund, Sorau und Stargardt 10 Thlr. und für den Fortbau der Marien-Kirche zu Deutsch-Piekar 11 Thlr. eingeschickt werden konnten. — So bedurfte es bei der hereinbrechenden rauhen Jahreszeit nur eines Winkes wegen der nöthigen Fußbekleidung so vieler armer Kinder, die unsere Schule besuchen, und ich wurde am Vorabende des heil. Weihnachtsfestes in den Stand gesetzt, mit Schuhen, Strümpfen, Halstüchern und Schürzen, die mir zur Vertheilung durch die Güte der verw. Frau Kaufmann A. verabfolgt wurden, so wie mit Schuhen und Strümpfen, die ich aus den beigebrachten Gaben mehrerer Wohlthäter anschaffen konnte, — zwölf sehr bedürftigen Schulkindern eine Freude zu bereiten, wovon mancher Wohlhabende und Reiche Zeuge sein müßte, um das schöne Gefühl, im Stillen Wohl thun, schätzen zu lernen. Im Laufe des Winters vermochte ich mit Hilfe anderer freundlicher Geber noch fünfunddreißig arme Schulkinder mit Fußbekleidung und sechs Knaben mit den vom Kirschner H. K. geschenkten Mützen zu versehn. — Viel ist durch diese freiwilligen Spenden dazu beigetragen worden, daß während der Winterzeit der Schulbesuch weniger unterbrochen wurde. Dank, inniger, herzlicher Dank sei im Namen der armen Kinder den so liebevollen Wohlthätern und edlen Gebern hiermit gesagt. Der Herr der Liebe lohne es ihnen einst Jenseits.

E. Poppe, Curatus.

Breslau. Se. Bischöfliche Gnaden der hochwürdigste Bischof von Diana, Weihbischof von Breslau, Herr **Latussek**, haben am 6. April d. J. dem Minoristen Götz die heilige Weihe des Subdiakonats, dem Subdiakon Rogier das Diakonat und den Diakonen Altmann, Braun, Grölich, Heumann, Jgner, Jachnik, Jensch, Klein, Lange, Marowski, Münnich, Neugebauer Ferdinand, Neugebauer Herrmann, Nitschke, Pritsch, Scholz, Stelzer, Wanjura und Wolf in der St. Aegidi-Kirche die heilige Priesterweihe ertheilt.

Breslau. Der General-Vikariatamtsrath und Spiritual im Klerikal-Seminar Herr **Jander** hat den Antrag, die Professur der Moral- und Pastoraltheologie in hiesiger katholisch-theologischer Fakultät zu übernehmen, aus vorliegenden Gründen abgelehnt.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 30. März. Der Fürstbischöfliche Commissarius, Kreis-Schuleninspector und Stadtpfarrer Franz Heide in Ratibor zum Erzpriester des dortigen Sprengels, in die Stelle des Pfarrers Andreas Kubiczek in Ostrog, welcher wegen körperlichen Leiden um Enthebung von diesem von ihm durch längere Zeit verwalteten Amte gebeten hat. Der bisherige Archipresbyterats-Verweser und Pfarrer Anton Kowallik in Wyssoka zum wirklichen Erzpriester im Groß-Strehlitzer Sprengel. — Der bisherige Archipresbyterats-Verweser und Pfarrer Andreas Bierniack zu Lissek zum wirklichen Erzpriester im Pogrzebiner Archipresbyterate. — Der bisherige Archipresbyterats- und Schuleninspections-Verweser Pfarrer Franz Hauptstock zu Kunzendorf zum wirklichen Erzpriester im Bodlander Archipresbyterat und Schuleninspector im Kreutzburger Kreise. — Der bisherige Archipresbyterats-Verweser, Kreis-Schuleninspector und Pfarrer Carl Equart in Schalkowitz zum wirklichen Erzpriester im dasigen Zirkel. Den 3. April. Der Pfarradm. Peter Polk in Minken als Pfarrer daselst. — Der Pfarradm. Franz Görlich in Strehlen als Pfarrer daselbst. — Den 4. April. Der Kaplan Langer in Gleiwitz als Pfarradm. in Ostroppa. — Der Pf. Pogrzeba in Brzezinka als Pfarradm. in Rachowitz. — Der Kalvarienberg-Prediger Philipp Kitta als Pfarradm. in Rokitsch.

Miscelle.

Das beste Mittel gegen die Zanksucht ist das Stillschweigen. Solltest du daher, lieber Christ, von Zanksüchtigen angefochten werden, so schweige und du wirst weit eher die Flamme der Bosheit dämpfen, als durch Gegenreden.

Für die Missionen:

Aus Breslau ungenannt 18 Sgr. 6 Pf., Kl.-Linz 2 Thlr. 20 Sgr., Breslau 2 Thlr. 27 Sgr., Neuland bei Neisse 7 Thlr. 15 Sgr., Landeck 20 Thlr., Sagan 4 Thlr., Neuwaldau 5 Thlr., Priebus 3 Thlr., Ottmachau 9 Thlr., Ullersdorf 10 Thlr., Vorstadt Glatz 16 Thlr., Ottmachau ungenannt 1 Duk., Breslau 2 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf., Breslau durch Herrn Religionslehrer Stenzel 30 Thlr., Carlsruhe von H. C. Wodarsz 1 Thlr., Strehlen, erstes Quartal, 13 Thlr. 17 Sgr. 2 Pf., ebendaher von H. Römisch 10 Sgr., desgl. ungenannt 2 Thlr., P. P. in W. 2 Thlr., Gr. Lissen 2 Thlr.

Für die Schule in Sorau:

Vom Herrn Domherrn Ritter übersendet 80 Thlr., Ostrog vom Herrn Erzpriester Kubiczek 20 Thlr., ungenannt 10 Thlr., Ullersdorf 1 Thlr.

Für die Väter am heil. Grabe:

Aus Lissek Herr Erzpriester Bierniak 2 Thlr., H. in R. 5 Thlr., Frankenstein durch H. Oberkaplan Hoffmann 5 Thlr., H. Vice-Dech. Zonzalla 1 Thlr., Kl.-Strehlitz Herr Erzpriester Morawetz 3 Thlr., ebendaher verwittw. Frau Rentmeister Schmidt 2 Thlr., Ottmachau ungenannt 1 Thlr., von einer Kranken 1 Duk., P. P. in W. 3 Thlr., Gemeinde Woischnik 3 Thlr. 15 Sgr.

Die Red.

Correspondenz.

P. P. in W. Mit großem Danke, aber mit Weglassung einiger leicht gravirender Worte. — P. P. in B. Freundlichen Dank. — K. J. in O. Später. — R. P. in P. Allseitig Dank, wir schreiben, sobald wir Zeit gewinnen. — P. T. in S. Dem Wunsche entsprechen wir gern. — B. S. in R. Mit größtem Danke, aber erst in einer der nächsten Nummern. — K. S. in R. Nächstens. — E. P. in R. 1) bald, 2) gelegentlich später.

Die Red.

Der heutigen Nummer liegt bei der Prospectus der neuen Ausgabe des Werkes Bellecii: **Medulla Asceseos,** seu Jgnatii exercitia explanata etc. denuo edidit E. W. Westhoff, Par s. Th. Doct.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.